

Gesundheitsfürsorge auf der Schachtanlage Königsborn III/IV

„Dem Bergmann gilt unser Bemühen“

von Barbara Börste

Der Beruf des Bergmanns galt und gilt bis heute als einer der gefährlichsten. Stets Gefahren wie Steinfälle, Wassereinbrüche oder „schlagenden Wettern“ ausgesetzt, findet diese Schwerarbeit unter Bedingungen statt, wie sie ungünstiger nicht sein können. Der hinzukommende enorme Leistungsdruck ist ein Grund mehr, warum Bergleute im Durchschnitt gesehen niemals sehr alt geworden sind. Abgesehen von den Berufskrankheiten, allen voran die Staublunge, und den unzähligen leichten bis schweren Unfällen, verschleißt die Arbeit den Körper.

Die häufigen Unfälle im Bergbau führten zwar bereits im Mittelalter zum Zusammenschluss der Knappen- und Knappschaftskassen, aber erst mit der Einrichtung einer Knappschaftsversicherung im Jahre 1767 wurden die Grundlagen für eine eigene Sozialversicherung der Ruhrbergleute gelegt. Die Knappschaftskassen dienten der Gesundheitsfürsorge und zur sozialen Sicherung der Bergleute. Nach jahrzehntelangen Kämpfen der Bergarbeitergewerkschaft um ein einheitliches Gesetz wurde im Jahr 1923 das Reichsknappschaftsgesetz verabschiedet, welches allen Knappschaftsversicherten gleiche Leistungen bei gleichen Beiträgen garantierte. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten führte zur Aufhebung des demokratischen Ordnungsprinzips der Reichsknappschaft. Nach dem Krieg wurde an die Traditionen der Knappschaftsgeschichte angeknüpft. Die Bundesknappschaft als Träger einer einheitlichen Knappschaftsversicherung wurde jedoch erst mit dem Gesetz vom 28. Juli 1969 geschaffen.

In Bönen setzt die Geschichte des Bergbaus mit dem Abteufen des Schachtes III in Altenböge durch die Aktien-Gesellschaft Königsborn am 16. Juni 1899 ein. Der Schacht IV wurde Ende der 1920er Jahre zur Förderung ausgebaut und mit einer elektrischen Fördermaschine, die lange Zeit als die größte in Europa galt, ausgerüstet. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg war die Zeche in Bönen der größte Arbeitgeber und zog eine hohe Zahl von arbeitssuchenden Flüchtlingen an. Rund 3.000 Vertriebene und Flüchtlinge ließen sich im Raum Bönen in der Hoffnung nieder, hier einen Arbeitsplatz, aber auch eine Wohnung, zu finden.

Ein Problem, welches sich den Kommunen im gesamten Ruhrgebiet

stellte, war die akute Wohnraumnot. Allein in der Siedlung in Altenböge waren zehn Wohnungen sowie acht Baracken beim Ledigenheim völlig zerstört. Im Lager Dreihausen konnten sieben Massivbaracken auf Grund der schweren Beschädigungen nicht bewohnt werden und die achte war dem Erdboden gleichgemacht worden. Insgesamt wiesen 532 Wohnungen mittlere Beschädigungen auf und mehr als die Hälfte der Wohnungen in der Gemeinde hatte Glasschäden zu verzeichnen. Um sowohl für die



ausgebombte als auch für die neue Belegschaft Wohnraum zu schaffen, forcierte die Zechengesellschaft, parallel zur Instandsetzung der alten Gebäude, den Bau neuer Siedlungen.

Obwohl die Zechenbelegschaft bereits bis zum Jahr 1947 auf 2.600 Beschäftigte angewachsen war, wurde die erhoffte Kohlenförderungsmenge bei weitem nicht erreicht. Der Wiederaufbau und die Schulung der Neubergleute erforderten ihre Zeit. Zudem waren viele der Bergleute in den ersten Nachkriegsjahren gesundheitlich stark beeinträchtigt. Gefangenschaft und mangelnde Ernährung hatten ihre Spuren hinterlassen. Bereits im Juni 1945 entschloss sich die Besatzungsbehörde daher, den Zechenbelegschaften zusätzliche Verpflegung zukommen zu lassen. Die in den Care-Paketen enthaltenen Zigaretten und Kakaotüten sowie zwei Flaschen Schnaps pro Monat sollten als Leistungsansporn dienen, waren aber zugleich – zur Blütezeit des Schwarzhandels – begehrte Tauschobjekte. Eine Werksküche wurde im Juli 1946 eröffnet und bereitete in den kommenden zwei Jahren täglich mehr als 2.000 Mahlzeiten zu.

Wirtschaftlicher Aufschwung

Der wirtschaftliche Aufschwung setzte mit der Währungsreform am 20. Juni 1948 und der Marshallplanhilfe im Juli des gleichen Jahres ein. Die Steinkohlenförderung stieg rasch an und auch die Belegschaftszahl schnellte bis zum Jahr 1951 auf 4.270 Personen in die Höhe. Neben der Aussicht auf eine Wohnung und die zusätzlichen Essensrationen gab es weitere gute Gründe eine Arbeit auf der Zeche anzunehmen. Gemessen an den Durchschnittslöhnen war die Zeche das Unternehmen mit der besten Bezahlung. Als Facharbeiter erreichte man mit dem Zusatzlohn für den Untertagebetrieb einen Tagesverdienst bei einer Acht-Stunden-

Kinder bei einer Höhen-sonne-Kur zur Vorbeugung gegen Rachitis. Foto: Gemeindearchiv Bönen

Schicht von ca.16 Mark, während man im Handwerk in der Regel nicht über einen Stundenlohn von einer Mark hinaus kam. Eine geregelte Arbeitszeit, die Deputatkohle und eine gute Aus- und Weiterbildung waren weitere Vorteile. Diese Vergünstigungen, häufig allerdings gepaart mit einer völligen Unkenntnis der sie erwartenden schlechten Arbeitsbedingungen und Gefahren, waren naturgemäß gerade für junge Männer verlockend. Um diese auch langfristig an den Betrieb zu binden und gleichzeitig ihre Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit zu erhalten, investierten die Klöckner-Werke, wie auch alle anderen Bergbaugesellschaften, zunehmend Gelder in Gesundheits- und Erholungseinrichtungen, in die Ausbildung und Betreuung des Bergbaunachwuchses sowie in den Arbeitsschutz.

„Dem Charakter dieser Landschaft entsprechen die Menschen, die auf den Zechen Königsborn und Werne arbeiten; (Am 1. Juli 1946 wurden die Königsborn-Schächte zusammen mit der Zeche Werne von den übrigen Klöckner-Zechen gelöst und zu einer neuen Schachtgruppe zusammengefasst. Anmerkung der Verf.) sie sind von einer gewissen Bodenständigkeit, der sich auch der aus anderen Gegenden Zugezogene anpasst. Es fehlt die der typisch städtischen Bevölkerung eigene Unrast, wie sie in Gelsenkirchen und Herne, Dortmund und Wanne-Eickel vielfach anzutreffen ist. Das bedingt in manchem ein in besonderer Art ausgerichtetes Bemühen von Klöckner um das Wohlergehen der Belegschaften und die Nachwuchsförderung.“ („Pütt und Hütte“, 1956, S. 139)

Die Gesundheitshäuser

In Bönen wurde das bereits bestehende Gesundheitshaus 1948 stark vergrößert und an der westlichen Seite des Zecheneingangs neu erbaut. Wie sehr das Gesundheitshaus in Anspruch genommen wurde, zeigt folgende Aufstellung aus dem Jahre 1950:

Heißluft:	3.279	Stangerbäder:	1.473	Inhalationen:	663
Höhensonne:	2.235	Solluxbestrahlung:	374	Kopfpflichtbäder:	569
Kohlensäure:	371	Sauerstoffbäder:	54	Teilmassagen:	4.139
Kurzwellen:	2.820	Fichtennadelbäder:	26	Ganzmassagen	480

Aus der Werkschronik

Das Schwergewicht der gesundheitlichen Betreuung der Belegschaft der Zechen Königsborn II/V und III/IV lag jedoch zunächst in Heeren-Werve. Im Frühjahr 1953 wurde dort das nach modernsten Gesichtspunkten ausgestattete Haus seiner Bestimmung übergeben. In dem unter der Leitung

eines hauptamtlich angestellten Werksarztes stehenden Gesundheitshaus konnten nicht nur die Belegschaftsmitglieder und deren Angehörige zahlreiche Heilmaßnahmen in Anspruch nehmen, sondern es stand auch Werksfremden zur Verfügung. Voraussetzung für die Inanspruchnahme von Leistungen war lediglich eine ärztliche Anordnung, die entweder ein Privat-, Kassen- oder der Werksarzt ausstellte.

Im Vergleich verfügte man in Bönen zu dieser Zeit nur über wenige medizinische Apparaturen und Möglichkeiten. Das änderte sich erst mit der Einstellung der Förderung auf Königsborn II/V und der Zusammenlegung zur Zentralschachtanlage. 1966 wurde direkt neben dem Zechentor das um zahlreiche Räumlichkeiten erweiterte und von Grund auf renovierte Gesundheitshaus eröffnet. Da auch das Röntgengerät aus Heeren in Bönen zum Einsatz kam, blieb den Bönener Bergleuten der Weg zu den Einstellungs-, Überwachungs- und Nachuntersuchungen in die Nachbargemeinde erspart. Eine Erleichterung, zumal diese von der Berufsgenossenschaft geforderten Pflichtuntersuchungen, die sich zunächst auf die Untertagebelegschaft beschränkten, nun auf die gesamte Belegschaft ausgedehnt wurden. Das Verbandszimmer, welches zuvor im Hauptgebäude untergebracht war, wurde in die Nähe des Arztes verlegt. Die räumliche Nähe ermöglichte dem Heilgehilfen, der unter anderem für die selbstständige Erstversorgung kleinerer Wunden zuständig war, den direkten Kontakt zum Werksarzt. In erster Linie wurde jedoch Wert auf die vorbeugende Behandlung zur Gesunderhaltung der Bergleute gelegt. Zu diesen freiwilligen Maßnahmen gehörte vor allem die Durchführung von Bädern, Bestrahlungen und Massagen. Die Badeabteilung wurde im Zuge der Erweiterung um ein Stangerbad und eine Unterwassermassage bereichert. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass das Gesundheitshaus auch von der damals überaus erfolgreichen Mannschaft des VfL Altenbögge jederzeit genutzt werden konnte. Die Spieler, die in der Regel auch auf der Zeche beschäftigt waren, hatten so die Möglichkeit, ihre auf dem Spielfeld erlittenen Blessuren behandeln zu lassen.

Dem damaligen Werksarzt Dr. Waschinsky standen neben dem Heilgehilfen, eine Schwester, zwei Masseure sowie eine Schreibkraft zur Verfügung.

Kuren und Erholungsaufenthalte

Neben der medizinischen Betreuung im Gesundheitshaus ermöglichte die Klöckner-Werke AG bereits seit 1946 Belegschaftsmitgliedern einen Kuraufenthalt, vorzugsweise in Bad Meinberg, Bad Salzuflen oder auch in Bad Soden.

Auch Frauen und Kinder wurden nach den Hungerjahren zum „Aufpäpeln“ und Erholen in die betriebseigenen Heime zur Nordsee, in den Schwarzwald oder das Sauerland verschickt. Zur Betreuung der Familien wurden für die Ausfallzeiten der Mutter aufgrund eines Kuraufenthaltes oder einer Krankheit sowie in sonstigen Notlagen eine der beiden Werksfürsorgerinnen eingesetzt.

Als wahrer „Renner“ entwickelten sich die verbilligten Ferienreisen für die Beschäftigten und ihre Familien nach Ottlar, Melsbach, Neuastenberg, Grevenhagen, zum Edersee oder sogar nach Oberammergau. Der Aufenthalt in den landschaftlich schön gelegenen Orten und die Unterkunft in kleinen, familiär geführten Häusern und Pensionen war so beliebt, dass das Reiseangebot ständig erweitert werden musste. Im Jahr 1969 wurde erstmals zur Aufbesserung der Reisekasse ein Urlaubsgeld in Höhe von 180 Mark ausgezahlt. Der bergmännische Nachwuchs hatte die Möglichkeit, den Urlaub in Ferienlagern in Kirchweisdede, Föckinghausen, Kreuth, Schloß Schönberg oder am Schöneberger Strand an der Ostsee zu verbringen. Die Aufenthalte, die von fast allen Berglehrlingen wahrgenommen wurden, wurden ganz oder mit Hilfe von Zuschüssen der Belegschaftsmitglieder von der Bergwerks-Gesellschaft finanziert.

Arbeitsschutz und Unfallverhütung

Eine der Grundvoraussetzungen für die Erhöhung der Grubensicherheit ist es, dem bergmännischen Nachwuchs eine fundierte Ausbildung zu gewähren beziehungsweise erwachsene Neubergmänner entsprechend anzulernen. In den ersten Nachkriegsjahren war daran jedoch nicht zu denken und dementsprechend hoch war die Zahl der Unfälle, häufig auch mit tödlichem Ausgang. Die vorbildlich eingerichtete Lehrwerkstatt III/IV wurde durch einen Bombenangriff im März 1945 zerstört, es mangelte an Ausbildungspersonal und allem voran hieß es zum Wiederaufbau Westdeutschlands „Kohlen fördern um jeden Preis“. Das Bewusstsein für den Arbeitsschutz war zu dieser Zeit nicht besonders ausgeprägt. Häufig wurden die Arbeitsschutzbestimmungen außer Acht gelassen, um die höchstmögliche Kohlenförderung zu erzielen. Ständig steigende Betriebsunfälle und die Zunahme von Berufskrankheiten rief nicht nur die Gewerkschaft auf den Plan, sondern bereitete auch den Bergwerksgesellschaften zunehmend Kopfzerbrechen. In der Woche vom 26. März bis zum 7. April 1957 fand daher in der Werkshalle Königsborn III/IV eine, in Zusammenarbeit mit der Bergbau-Berufsgenossenschaft erstellte Unfallverhütungsausstellung statt. Neben der Demonstration von Grafiken und Fotos zur Entstehung von Unfällen durch Fehlverhalten, wurde die Ausstellung durch die Präsentation zahlreicher empfohlener bei der Arbeit

zu tragenden Schutzmittel ergänzt. Einen breiten Raum nahm auch die Schau der eingesetzten Mittel zur Staubbekämpfung ein. Trotz aller Bemühungen um das Wohlergehen und die Gesundheit der Bergleute, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass der Arbeitsschutz und die medizinische Versorgung der Bergleute über die Nachkriegszeit hinaus häufig unzureichend waren. Immerhin betrug die Zahl der Unfälle auf der Schachtanlage III/IV im Geschäftsjahr 1963/64 allein untertage 2.207, von denen sieben tödlich waren. Viele ehemalige Bergleute werden sich an die Kämpfe um die, nur selten von Erfolg gekrönte, Anerkennung der Staublunge als Berufskrankheit erinnern. Die häufige Diagnose der Ärzte: Lungenasthma oder Bronchitis. Diese Krankheiten wiederum unterlagen nicht den entschädigungspflichtigen Berufskrankheiten. Auch der Gedanke an die oft unwürdigen vertrauensärztlichen Massenuntersuchungen zur Überprüfung der Arbeitsunfähigkeit dürften bei vielen älteren Knappen heute noch Unmut hervorrufen, genau wie die oft als zweitrangig empfundene Behandlung durch den Knappschaftsarzt. Erst die, zumeist durch den Druck der Gewerkschaft nach und nach erzielten, gesetzlichen Änderungen seit den 1970er Jahren trugen in erheblichem Maße zur Verbesserung der Situation der Bergleute bei.

Literatur:

Assmann, Heinz, Arbeiten – Lernen – Mitgestalten. Erinnerungen aus 75 Lebensjahren, Hamm 2006.

Hoffmann, Rainer, Bönen – Entwicklung zur Großgemeinde. Ein Beitrag zur Kommunal-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, (Masch. Examensarbeit) Dortmund 1973.

IG Bergbau und Energie Ortsgruppe Unna (Hrsg.), 50 Jahre IG Bergbau und Energie in Unna, Unna 1995.

Klößner-Werke AG (Hrsg.), Pütt und Hütte, Jg. 1955, Heft 6 und Jg. 1956, Heft 5/6.

Klößner-Werke AG (Hrsg.), 75 Jahre Klößner-Werke AG. Zeche Königsborn 1874 – 1949, Unna 1949.

Unternehmensverband Ruhrbergbau Essen (Hrsg.), Ruhrbergbau sozial gesehen, Essen 1963.

Volkshochschule und Stadtmuseum Werne (Hrsg.), Kohle war nicht alles... Bilder und Geschichten aus 100 Jahren Bergbau in Werne, Werne 1999.

Werkschronik, Schacht Königsborn 4. Maschinenschrift